

ZWEITES KAPITEL

VATERS »JUNGE«

Der Sommer des Jahres 1884 stand auf seiner Höhe. Allenthalben fuhren die Sensen rauschend in das letzte noch stehende Getreide und rafften die Harken den goldgelben Segen. Auch auf dem Rittergut Petersdorf im schönen Schlesierlande waren die Erntearbeiten noch im vollen Gange, und die verträumte Stille der Hundstage war auf die weiten, dunklen Wälder und an die blinkenden Fischteiche inmitten der nachwachsenden Wiesen ausgewichen.

Karl Zehe, der Gutsherr, war von früh bis spät auf den Beinen, zählte die vollen Fuder, die hofwärts rollten, und die Stiegen, die noch auf den Feldern standen, sah dann und wann sorgenvoll nach den Wolken im Wetterwinkel und überschlug in Gedanken, wann wohl der ganze Erntesege in den Scheunen geborgen sein könnte. Doch er war in diesen Tagen nicht recht bei der Sache. Immer wieder schaute er von den Feldern her zurück auf das große, zweistöckige Gutshaus, das - im Park eingestekt und von uralten Linden und Akazien überschattet - heimelig herübergrüßte. Dort reifte eine noch köstlichere Frucht heran.

Nach zwei Mädeln mußte, nein, würde es nun ja gewiß ein Junge werden! Ein Junge, der ihn verstehen würde, wo ihn die anderen, so lieb und teuer sie ihm waren, nicht verstanden, ein Sohn, der ihn aus der Einsamkeit, die er immer drückender empfand, erlösen würde, ein Mann, ein kleiner Mann, der alles, woran sein Herz hing, mit ihm teilen würde: die Liebe zu den Hunden, die Passion für die Pferde und die große Lebensleidenschaft für die Jagd!

Und dann am 3. August war es soweit, tat das kleine Wesen im alt ehrwürdigen Haus seinen ersten Schrei. Wieder ein Mädchen, und es wurde auf den Namen Margarete getauft. Vater Zehe war nicht der Mann, den Kopf hängen zu lassen. Er schaute versonnen in die Augen seines Kindes und sah, daß es ganz die seinen waren, und auch sein Haar hatte es, wenn es auch um ein wenig lichter war als das seine. Ob Bube oder Mädchen, beschloß er bei sich, es sollte sein Kamerad werden und hineinwachsen in seine Welt!

So geschah es. Kaum, daß sie laufen konnte, schloß sich Margarete immer mehr dem Vater an. Wenn er bei Tisch saß, kroch sie auf seinen Schoß und zeigte nicht die geringste Scheu vor den großen Jagdhunden, die beiderseits seines Stuhles ihren angestammten Platz gegen den Einspruch der Hausfrau behaupteten, und vor dem Dackel, der giftig, eifersüchtig den seinen auf dem Sitz hinter Herrchens Rücken verteidigte. Allein gelassen aber, war die kleine Margarete sofort unterwegs auf Entdeckungsreisen ins große Unbekannte. Dann war der schon auffällige, unterirdische Gang vom Gutshaus hinunter zur Dorfkirche immer wieder das Ziel ihrer eigenmächtigen Unternehmungen. Dies war nicht ganz ungefährlich, und Verbote halfen nur für kurze Zeit. Da ließ Vater Zehe kurzerhand den Gang zumauern, aber er schmunzelte über die Abenteuerlust, die sich in seiner Tochter schon so früh regte.

Nur ein einziges Mal hat er sie geschlagen. „Hansi“, der Pascha im Rehwinger, war nach dem Fegen seines zweiten Gehörns plötzlich böse geworden, hatte die Mamsell, der die Fütterung der Rehe oblag, überfallen und ihr dabei einen Finger gebrochen. Nicht auszudenken, was dem Kinde geschehen könnte, wenn es, wie bisher, ohne Aufsicht mit dem Reizbaren spielen würde! Das strenge Verbot, den Rehwinger je wieder zu betreten, wurde noch dadurch gesichert, daß ein großes Vorhängeschloß die Tür versperrte. Margarete aber sehnte sich gar zu sehr nach ihrem alten Spielgefährten, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Die Kleine fand ihn dort, wo das Drahtgeflecht locker über dem Boden lag; der Spalt brauchte ja nicht eben breit zu sein, um das winzige Persönchen durchschlüpfen zu lassen. Bald aber erwischte man es, während es mit dem bösen, und nun auf einmal wieder so friedfertigen „Hansi“ spielte. Vater Zehe griff sehr ungern zur Rute, denn im Grunde freute er sich diebisch über den Schneid seiner Jüngsten.

Es blieben dies die einzigen Prügel, denn als der Gutsinspektor wenig später seinen Herrn darauf aufmerksam machte, daß Margarete in der Pferdekoppel ein geradezu lebensgefährliches Spiel mit den Mutterstuten und Fohlen zu treiben pflege, entschied er kurz und bündig: „Ach was, mein Mädchen soll vor nichts Furcht haben!“ - -

Viel zu schnell vergingen die Jahre ungetrübten Kindheitsglücks, allzubald begann der Ernst des Lebens, die Schule. Vater Zehe aber maß dem nicht viel Bedeutung bei. Wenn er zur Jagd gerüstet in der Halle stand, pfiff er seine Hunde herbei. Er tat dies sehr laut und selbst dann, wenn seine Meute längst erwartungsvoll wedelnd und bellend um ihn versammelt war, wußte er doch, daß sein „Junge“ auf dies Signal hin der Hauslehrerin schon auf irgendeine Weise unter den Händen fort ent-

schlüpfen würde. Fast nie irrte er sich, und wenn sie selbender dann nach Stunden, mit geröteten Wangen und noch frisch nach Wald und Erde duftend, wieder heimkehrten, fanden sie Mutter und Lehrerin in empörter Erwartung der kleinen Ausreißerin vor. Doch Vater Zehe scherte sich nicht viel um solche Palastrevolution. Kurz und bündig schnitt er alle immer erregter ausfallenden Vorwürfe ab: „Ach was, Mädels brauchen nichts zu lernen!“

Natürlich verstand er darunter nur die sogenannte Schulweisheit. Lernen sollte und mußte sein „Junge“ schon genug, aber doch nur wichtige Dinge, die man für das Leben, was er darunter verstand, dringend brauchte: Reiten und Schießen, das Wild anschleichen und überlisten und jede Stimme in Feld und Wald, Wiese und Moor richtig deuten. Diese Schule, die Grundschule des Jagens, nahm Vater Zehe sehr ernst, und hier ließ er seinem jungen Waidgesell nicht das Geringste durchgehen.

Immer unzertrennlicher wurden die beiden. Die Birkhahnbalz im ersten Grauen des Frühlingmorgens, die Hüttenjagd mit dem Uhu zur herbstlichen Zugzeit und alles das, was das Petersdorfer Revier an Waidwerk im Wandel der Jahreszeiten bot, erlebten und genossen sie gemeinsam. Und eines Tages tat der Vater im übergelücklichen Stolz auf seine Tochter das schwerwiegende Versprechen: „Wenn du groß bist, dann machen wir zusammen eine Jagdfahrt nach Afrika!“ Von diesem Tage an waren die Abende erfüllt von der großen Verheißung. Pläne wurden geschmiedet, abgeändert und neu entworfen, als wenn die große Reise schon morgen bevorstände. Mit einem Schlage waren die Indianerbücher, die bisher mit glänzenden Augen und roten Wangen verschlungenen, endgültig entthront. Brehms Tierleben trat an ihre Stelle, und hier waren es wieder vornehmlich die afrikanischen Wildarten, waren es der großmächtige Elefant, der grollende Löwe, der kraftstrotzende Kaffernbüffel und das vorsintflutlich anmutende Nashorn, die die junge Leserin immer wieder und immer mehr in ihren unwiderstehlichen, ihren magischen Bann schlugen.

Karl Zehe hat sein der Tochter gegebenes Wort niemals einlösen können. Schon im Jahre 1901 ging er für immer von ihr und hinüber in die ewigen Jagdgründe. Zurück blieb ein blutjunges Mädel in tiefer Vereinsamung, denn nun hatte es niemanden mehr, der es verstand. Doch damit des Leides noch nicht genug. Die Mutter verkaufte Petersdorf und zog mit ihrer Familie nach Sagan. Margarete hatte nicht nur den über alles geliebten Vater verloren, sondern auch das Paradies ihrer Jugend. Immer mehr schloß sie sich ab, immer einsamer und verlassener fühlte sie sich, und je trostloser sie die Gegenwart empfand, um so mehr spann sie sich ein in Gedanken an das Traumland ihrer Kindheit, an das Land der Verheißung: Es hieß Afrika.

DAS LAND DER VERHEISSUNG

Die Mutter und der Großvater wollten von Margaretes Afrikaplänen nichts wissen. Als das in ihren Augen so unreife Menschenkind nicht aufhörte, davon zu sprechen, griffen sie zum letzten Mittel, es zur Vernunft zu bringen, und drohten ernstlich mit Enterbung. Sie mögen beide recht aufgeatmet haben, als Ulrich Trappe, Leutnant im Reitenden Artillerie-Regiment „von Podbielski“ zu Sagan immer häufiger vorsprach und immer offensichtlicher um die Gunst ihres Sorgenkindes warb. Er würde ihr die Marotte „Afrika“ schon austreiben und sie gewiß auf andere Gedanken bringen, so glaubten beide, aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Erst 1907, nachdem sie großjährig geworden war, gab Margarete Zehe Ulrich Trappe ihr Jawort, doch es war an eine unerläßliche Bedingung geknüpft. Sie hieß: Versetzung zur deutschen Schutztruppe in Afrika!

Die Durchführung dieses Planes aber hätte, wie sich bald herausstellte, für die junge Ehefrau fünf lange Wartejahre bedeutet, sie aber war der Ansicht, schon allzu lange gewartet zu haben. Ein alter Freund des Hauses, Herr von Lewinsky, der bereits in Usambara saß, gab den rechten Rat, nämlich als Farmer 'rauszugehen. Der Leutnant Trappe zog den bunten Rock aus, seine Frau ließ sich ihr väterliches Erbteil auszahlen; und noch im gleichen Jahre schifften sie sich ein.

Nie wird Margarete Trappe jene ersten Eindrücke vergessen, die ihr der „schwarze“ Erdteil vermittelte: die aus dem Meer auftauchende Küste Marokkos, Tanger, die weiße Stadt im blendenden Sonnenglast, den ersten Mohren, der auf deutsch sang und tanzte, die Schlangenbändiger, den Harem eines arabischen Würdenträgers, den nur sie als Frau besichtigen durfte, alle jene bunten Bilder aus Tausendundeiner Nacht, und schließlich das Konzert der Schutztruppe unter den fächernden Palmen. Ein Wunschtraum war endlich zur Wirklichkeit geworden, und sie übertraf noch hundertfach alle so hochgespannte Erwartung!

Damals endete die Bahn bereits in Mombo. Hier schlossen sich die Trappes dem Hauptmann Leue an, der im Auftrag von Admiral Strauch